

Weh mir, wenn du nichts Bessers weißt!  
Goethe, Faust I

Ewig lange her scheint es dem Berichterstatter, daß wir mal in Kelkheim gespielt haben. Was wohl daran liegt, daß mir das alte Schulgebäude von früheren Begebenheiten her deutlich vertrauter war als das neue Vereinshaus. Aber man fühlt sich auch im nicht mehr ganz so neuen Neubau doch auf Anhieb heimisch: Wie im Vorgängergebäude, so lassen auch hier die Dimensionen der Sanitäranlagen manche Wünsche offen oder erfüllen Wünsche, die man nie hatte. Nur geringe Steigerung erkennbar.

Aber wir waren ja nicht zum Defäkieren angefahren, sondern zum Schachspielen. Oder was man auf unserem Niveau dafür hält. Vor allem aber brauchten wir zwecks Abstiegsvermeidung möglichst zwei Mannschaftspunkte, egal ob verlorene, herumliegende oder reguläre. Was nach etwa zwei Stunden nicht unbedingt klar schien.

Zumindest Jürgen S. hatte diesmal keinen guten Start erwischt. Jedenfalls konnte er mit dem feinen Positionsspiel seines Kontrahenten in der ersten Phase der Partie nicht mithalten. So weit kam Gevatter Ralf noch gar nicht. Statt einem Grundprinzip dieses Spiels zu folgen (dem Streben nach materiellem Vorteil), zog er es vor, mit Weiß unter Druck zu geraten; womit es ihm jedenfalls gelang, alle theoretischen theoretischen Klippen (nebst der Aussicht auf Eröffnungsvorteil) zu umgehen. Bemerkenswert immerhin, daß er es schaffte, aus dem Budapester Gambit eine Laschmeier-Version der französischen Abtauschvariante zu zaubern.

Eine bedenkliche Parteeanlage zwischen Solidität und deplazierter Aktivität legte Thomas B. an den Tag.

In Makilla – Mößle machte Weiß sich keinerlei Gedanken um Dinge wie isolierte Bauern, sondern warf schwungvoll alles, was sich in Reichweite befand, gegen den schwarzen Königsflügel, doch Doc M. blieb cool.

An Brett 1 erfuhren die Kontrahenten, daß es in Isolani-Stellungen noch so manches auszuloten gibt. Derweil hatte Jan B. in seine gut begonnene Partie durch avantgardistische Figurenaufstellungen (Springer auf a2, Turm auf h2) etwas Unkoordination hereingebracht.

Ich selbst entdeckte, daß es durchaus vorteilhaft sein kann, wenn man die Hauptfortsetzung vergessen hat und sich nur noch an eine obskure Buchempfehlung erinnert. Mein Gegenüber verbrauchte sofort deutlich mehr Zeit, als er für seine bisherigen Züge aufgewandt hatte.

Carsten hatte sich nach beiderseits nicht übermäßig genauer Eröffnungsbehandlung die Kontrolle entgleiten lassen und seinem Gegenspieler erlaubt, mit sämtlichen Schwerfiguren in seine Stellung einzudringen.

So ergab sich zunächst das Bild eines Kampfes, der durchaus in beide Richtungen kippen konnte. Doch rasch verzog sich der Nebel, und die Sonne von Austerlitz erschien uns über dem Schlachtfeld.

Thomas B. war es mit Hilfe seines Gegners gelungen, aus einer Stellung mit, sagen wir mal, geringem inneren Zusammenhalt in ein Endspiel mit Mehrbauern abzuwickeln! Da sich jedoch alle Bauern auf einem Flügel befanden, so waren seine Gewinnaussichten problematisch – remis. Dr. M.'s Opponent hatte sich in seinem Streben nach Königsangriff veropfert. Claus sammelte das Material ein und holte sich den Punkt.

Jan B. war unterdessen mit den Ungleichgewichten in der Stellung deutlich besser zurechtgekommen als sein Gegenüber und besaß nunmehr entscheidenden Angriff. Für eine Entscheidung war Marcus' Angriff zwar nicht gut genug, aber völlig ausreichend, um seine verdorbene Struktur und die Ablehnung seines Remisangebots durch Dauerschach zu kompensieren.

In meiner Partie hatte ich zwar einen Bauern abpflücken können, jedoch machte mir mein Kontrahent die Arbeit deutlich einfacher durch einen Figureneinsteller. So ergab sich dann ein Zwischenstand von 4:1 zu unseren Gunsten, aus dem kurz darauf das 4,5:1,5 wurde: Carstens Gegner revanchierte sich für den früheren Gefallen und bat Carstens Türme in seine Stellung herein. Etwas Klares war daraus allerdings nicht zu machen – noch'n Remis.

Auch an den übrigen beiden Brettern gesellten sich noch 1,5 Punkte hinzu. Von Jürgens Partie bekam ich nur mit, daß beiderseitige Zeitnot eine sehenswerte Vorstellung verdarb, immerhin aber zu Jürgens und unseren Gunsten.

An Brett 5 führte schließlich eine Mischung aus Ralfs Zähigkeit und der Unentschlossenheit seines Kontrahenten zu einem Endspiel, das Ralf sicher noch eine Weile hätte kneten können. Aber der Remisschluß war nach Lage der Dinge auch in Ordnung.

Aus unserer Sicht läßt das Ergebnis – 6:2 ohne Partieverlust – wenig Wünsche offen. Sind wir vielleicht sogar noch steigerungsfähig? Oder sind noch irgendwo irgendwelche Schlammasseln auf der Lauer? In der Schlußrunde haben wir es mit den vor uns plazierten Hochheimern zu tun. Das Ufer ist zwar fast in Reichweite, aber noch haben wir zuviel Wasser unter dem Kiel. Es bleibt also immer noch was zu tun!

Erhard Leimeister